



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 37

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 G. m. b. H., Daresalam.

Der Deserteur.

Roman aus Portugals jüngster Vergangenheit. Von Eugen Bernard.
 (Fortsetzung.)

Und was hast du gesehen?" fragte der Visconde.
 „Ich sah Dona Ines an einem kleinen Tische vor dem Kamin schreiben. Der Kamin liegt der Spalte, durch die ich blicke, gerade gegenüber.“
 „Herrlich! War Donna Ines heiter oder betrübt?“
 „Ihre Züge waren ruhig, und sie lächelte, als sie schrieb.“
 „War sie allein?“
 „Ja, aber Henriquez erschien nach einer Weile und trat auf Zehen ins Zimmer.“
 „Ah, ah!“
 „Donna Ines blickte auf und sagte leise: In einer Stunde! Darauf ging Henriquez fort. Ich schlich mich natürlich sofort leise aus der Bibliothek auf den Korridor und sah Henriquez in den Saal gehen. Ganz zufällig begegnete ich ihm.“
 „Du solltest jetzt auch ganz zufällig in die Bibliothek zurückkehren“, lächelte der Visconde.

„Dazu habe ich keine Zeit, Herr Visconde. Donna Ines sagte ja zu Henriquez: In einer Stunde.“
 „Ist das alles, was du zu berichten hast?“
 „Ach, ich vergaß noch, zu melden, daß der General heute den ganzen Tag sehr beschäftigt gewesen ist.“
 „Das habe ich auch bemerkt.“
 „Er hat seinen Kammerdiener Pedro nach Amarante geschickt.“
 „Weißt du warum?“
 „Nein, Pedro ist verschwiegen, ich habe vergebens versucht, ihn auszuforschen.“
 „Nun, ich meine“, versetzte der Visconde, „unser Freund ist entkommen und wird die Küste erreicht haben.“
 „D, das ist noch nicht so ganz sicher, Herr Visconde. Ich möchte meinen Kopf darauf wetten, daß er irgendwo im Gebirge versteckt ist, und daß der General darauf sinnt, seine Abreise zu bewerkstelligen. Aber ich will jetzt in die Bibliothek zurückkehren... haben Sie, Herr Visconde, indessen nur ein wachsameres Auge auf Henriquez!“
 Der Visconde und Gaspar schritten darauf dem Schlosse zu und trennten sich vor einer Hintertür.

Gaspar stieg nach seiner Unterredung mit dem Visconde sofort in die Bibliothek hinauf und fuhr zusammen, als er hineintrat. Ein verworrenes Geräusch von Stimmen drang durch die Spalte der Bretterwand, und das seine Ohr des Dieners erkannte sogleich die Stimme des Generals. Leise näherte er sich der Wand, legte das Auge an das Loch und sah in der Tat den General neben seiner Tochter sitzen. In einer kleinen Entfernung von ihr stand Henriquez. Gaspar begnügte sich aber nicht allein mit dem Sehen, sondern belauschte auch das Gespräch beider.
 „Ich stehe dir ganz zu Befehl, Vater“, hörte er Ines sagen.
 „Du schreibst ihm, nicht wahr?“
 „Ja, Vater.“
 „Und legst ihm meinen Plan vor?“
 „Versteht sich, und ich bitte ihn, sein Versteck nicht zu verlassen, sich nicht zu rühren und bis übermorgen zu warten; es ist doch übermorgen?“
 „Ja, mein Kind, übermorgen verlassen uns die Husaren; und mit Anbruch der Nacht wird Pedro aus Amarante zurück und mit dem Wagen an der Grenzscheide des Waldes sein.“



Das älteste Haus Deutschlands in Pfullendorf. (Mit Text.)

„D, mein Vater!“ flüsterte da Donna Ines freudig, „wie gut und edel du bist!“
 „Ich liebe dich, mein Kind, und bin auf dem besten Wege, auch den Mann zu lieben, dem du dein Herz geschenkt hast.“
 „Ach, du kennst ihn nicht, Vater... er ist deiner Liebe wert... Du wirst es sehen!“
 „Beschäftigen wir uns zunächst mit seiner Rettung. Die Husaren, ich wiederhole es dir, sollen übermorgen von hier aufbrechen; sobald sie abgezogen sind, zünden wir eine Lampe in Mutter Terejas Zimmer an, wie ich dir schon gestern sagte.“
 „Ja, das soll für ihn das Signal sein!“
 Donna Ines warf sich sodann an die Brust ihres Vaters und bedeckte sein Antlitz mit Küßchen. Und der General besprach, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er dadurch Gaspar und dem Visconde das Geheimnis von dem Schlupfwinkel Josés verrät, ausführlich den von ihm entworfenen Fluchtplan. Darauf wendete er sich an Henriquez und sagte:
 „Geh und erwarte mich in der Küche! Man darf jetzt niemandem mehr trauen!“

ral besprach, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er dadurch Gaspar und dem Visconde das Geheimnis von dem Schlupfwinkel Josés verrät, ausführlich den von ihm entworfenen Fluchtplan. Darauf wendete er sich an Henriquez und sagte:
 „Geh und erwarte mich in der Küche! Man darf jetzt niemandem mehr trauen!“

senat, daß der Brief tatsächlich von Ines herrührte, und tra te mir abermals: „Warum ist Henriquez nicht gekommen?“

„Weil die Mauen ihn als Führer mitnahmen.“

„Wie kam das?“

„Die Husaren haben vor einer Stunde Parnaço verlassen.“

Der Graf atmete tief auf.

„Gerade als Henriquez unterwegs war, um Ihnen den Brief zu bringen, sind sie fortgeritten.“

„Nun, und dann?“ fragte José, noch immer argwöhnisch.

„Dann traf der Oberst, nachdem die Husaren schon Parnaço hinter sich hatten, Henriquez und fragte ihn, wohin er wolle. Henriquez erwiderte darauf: ‚Der Herr General schickt mich zum Barrer nach Arrabida.‘ Darauf jagte der Rittmeister Santillana, Sie wissen doch, Herr Graf, der Rittmeister Santillana, zu ihm: ‚Du nach Arrabida reitest, das auf dem Wege nach Amarante liegt, wo wir hinwollen, so könntest du uns wohl als Führer dienen, die Nacht ist dunkel!‘ — Sehr gern, Herr Rittmeister, sagte nun Henriquez, und dann wandte er sich schnell nach mir um, der ich nur drei Schritte von ihm entfernt stand, um die Schwadron absehen zu sehen, steckte mir schnell jenen Brief da in die Hand und raunte mir zu: ‚In der Klostermauer . . . der Graf . . . dreimaliger Eulenschrei!‘ Ich machte mich natürlich so schnell wie möglich auf den Weg ins Gehölz, und hier bin ich!“

Gaspar hatte dies alles in so natürlichem, ehrlichem Ton erzählt, daß jeder Verdacht aus der Seele des Grafen gewichen war. „Hast du auch das elektrische Feuerzeug von Henriquez erhalten?“

„Nein, Herr Graf.“

„Und waren, als Donna Ines diesen Brief Henriquez übergab, die Husaren schon aufgebrochen?“

„Nein.“

„Also wußte sie nicht . . .“

„Nein.“

„Und es ist kein einziger Soldat mehr in Parnaço?“

„Nicht einer.“

Der Graf zögerte noch immer.

„Aber, Herr Graf,“ sagte da plötzlich Gaspar, der seine Kühnheit auf die Spitze trieb, „wenn ich Ihnen einen Rat geben könnte, so möchte ich Sie bitten, heute nicht mehr nach Parnaço zu kommen, sondern noch bis morgen zu warten . . .“

„Nein,“ erwiderte José, der jetzt an der Aufrichtigkeit Gaspars nicht mehr zweifelte, „es ist zu lange her, seit ich sie gesehen habe . . . nein, ich gehe sofort zu ihr! Ich will und muß sie noch heute sehen! Nimm deine Klinte auf und schreite vor mir her!“

Gaspar bückte sich nun und hängte die Klinte über die Schulter. Dann eilte er, innerlich frohlockend, daß ihm sein Schurkenreich glückte, dem Grafen schnell voraus. José trug noch seine Pistolen in der Hand, aber sein Mißtrauen war geschwunden. Was sollte ihn auch von Gaspar Ables passieren? . . . Gaspar war ja, wenn er es sich recht überlegte, der Kammerdiener des verstorbenen Obersten Diniz gewesen, er mußte also auch Ines ergeben sein. Und dann liebte José auch Donna Ines so heiß, daß nur die inständigsten Bitten der jungen Frau und die ruhrende Ergebenheit Henriquez' ihn hätte abhalten können, während der Abwesenheit der Husaren nach Parnaço zu gehen. Von dem Augenblick an, wo José wußte, daß die Schwadron abgezogen, der Diktir frei war, fühlte er sein Herz zu heftig pochen, als daß er vermocht hätte, noch bis zum folgenden Tage zu warten! Nein, nein, er wollte seine geliebte Ines noch heute nacht sehen! Ohne Bedenken folgte er Gaspar, der leichten Schrittes durch das Gehölz schlüpfte. Der Regen hatte inzwischen aufgehört, der Wind war gelegt, und der Mond trat aus den Wolken hervor. In wenigen Minuten hatten sie das Ende des dichten Buschwerks erreicht, das das alte Klostergebäude umgab, und konnten jetzt leichter unter den hohen Bäumen hinschreiten. José braunte so vor Sehnsucht, Ines wiederzusehen, daß er, um seine Augenlider zu beschwichtigen, von ihr zu reden begann.

„Was ist in Parnaço vorgegangen?“ fragte er den Diener.

„Ich weiß es nicht, Herr Graf,“ entgegnete dieser, „aber es scheint mir, daß der Herr General in den letzten Tagen ein ganz anderer geworden ist.“

„Weshalb wohl?“

„Sonn, wenn man von Ihnen sprach, Herr Graf, wurde der General stets blaß vor Zorn.“

„Und jetzt?“

„Jetzt spricht er von Ihnen . . . verzeihen mir Euer Gnaden . . .“

„Wenn Sie schon der Gemahl der Donna Ines wären.“

José lächelte.

„Und“, fuhr Gaspar fort, „er hat mich gestern auch nach Amarante geschickt.“

„Zu welchem Zweck denn?“

„Zum Wagenfabrikanten Bandoira.“

„So, so!“

„Um diesem zu sagen, daß er seinen Reisewagen instand setzt. Es hat also ganz den Anschein, als wenn der General verreisen will.“

Der Graf lauschte mit sich steigendem Interesse.

„Diesen Morgen,“ fuhr Gaspar fort, „spazierten der General und die Donna im Park. Es regnete nicht. Ich saß unter dem großen Baum, der an der Freitreppe steht, und las in der Zeitung. Da gingen der General und Donna Ines langsam dicht an mir vorüber. Sie sprachen mit flüsternder Stimme.“

„Und du hast gehört, was sie sprachen?“

„Ja, Herr Graf. Mein Kind,“ sagte der General, „wenn die Husaren morgen abziehen, wie es bestimmt ist, so wird mein Platz ganz gut ausfüllbar sein.“ — Was hast du dir denn ausgedacht, Vater?“ fragte darauf Donna Ines. — Nun, der Reisewagen soll morgen gegen Mittag im Gehölz von A. sein, und wir können dann vor Anbruch des Tages schon fünfzehn bis zwanzig Meilen zurückgelegt haben, entgegnete der General. — Aber, wandte Donna Ines ein, wenn man José erkennt? Der General lachte. Das ist unmöglich, sagte er, und zwar aus zwei Gründen: erstens, weil kein Mensch zwanzig Meilen in der Stunde je aus den Gedanken kommen wird, daß ein Angehöriger der Familie d'Avila in dem Wagen des Generals de Vasconcelles reisen könne, und zweitens, mein Kind, weil der blonde Badenbart und die Bedientenkiloree, die ich für José bestimmt habe, der beste Paß für ihn sein werden.“

Man sieht, Gaspar hatte aufmerksam die Unterredungen des Generals und seiner Tochter durch die Spalte in der Bibliothek belauscht.

„Und das ist alles, was du gehört hast?“

„Alles, sie gingen dann weiter.“

„War Donna Ines traurig?“

„Nein, Herr Graf, im Gegenteil, sehr heiter. Und die Herren Offiziere, die alle gleichfalls den Herrn Grafen zu lieben scheinen, waren gleichfalls guter Dinge.“

„Wirklich?“

„Meiner Treu! Ich warte bei Tische auf,“ plauderte Gaspar in harmlosem Tone weiter, „und da habe ich gehört, wie Rittmeister Santillana beim Frühstück ganz vergnügt sagte: ‚Ich bin überzeugt, daß der arme d'Avila in diesem Augenblicke die Küste Portugals schon vor seinen Niden auf irgendeinem Schiffe, das ihn nach England oder sonst wohin bringt, entschwinden sieht.‘ Das ist sehr wahrscheinlich, meinte der General. ‚Wah,“ mischte sich nun auch der alte Oberst in das Gespräch, ‚ein Deserteur die je s Schlagens ist nie ehrlos. José d'Avila wird, wenn er entkommen ist, geduldig in Alaska den Augenblick abwarten, wo der Präsident der Republik allen Rebellen volle Amnestie gewährt.‘ Und dann,“

sagte der Rittmeister, „wird der Graf ruhig nach Villa Real zurückkehren, wo er vielleicht eine ihn liebende Frau zurückgelassen hat.“

„Und sie heiraten!“ schloß der General lachend das Gespräch. Während der treulose Diener auf diese raffinierte Weise die Seele des aragösischen Grafen mit immer neuen Hoffnungen erfüllte und sich wohl hütete, seines Nebenbuhlers, des Visconde, auch nur mit einem Worte Erwähnung zu tun, hatten beide den Saum des Waldes erreicht, und José vernahm nun mit Erstaunen ein dumpfes Stampfen auf dem Erdboden.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte er und spannte instinktmäßig den Hahn seiner Pistolen.

„Ach,“ entgegnete Gaspar, scheinbar nicht weniger verwundert als er, „das ist wohl ein Pferd“, und deutete dabei auf einen schwarzen Schatten, der sich unter den Bäumen hin und her bewegte.

„Ein Pferd?“ fragte der Graf besorgt.

„Ja, es ist dasjenige Henriquez,“ der Schelm wird wahrscheinlich bis Arrabida mitgeritten und dann umgekehrt sein, um das Tier hier anzubinden, und während wir hierher gegangen sind, nach der Ruine sich begeben haben.“

Sogleich setzte nun José zwei Finger an den Mund und ließ einen schrillen Pfiff ertönen, in der Hoffnung, daß Henriquez ihm antworten werde. Aber Henriquez antwortete nicht. Abermals durchzuckte ein argwöhnischer Gedanke das Hirn José's.

Doch schon im nächsten Moment wurde er wieder ruhiger.

„Wozu“, sagte er sich, „und in welchem Interesse sollte der Bursche hier mich verraten?“

Allerdings, dies Interesse hätte der Graf ja nur erraten können, wenn er eine Ahnung von den geldgierigen Absichten des edlen Visconde auf seine schöne Musikin gehabt hätte! Aber es war jetzt aber auch schon zu spät, um umzukehren, José hatte kaum noch ein Recht mehr, zu zaudern, schon schimmerten ja durch die Bäume die Lichter des Schlosses Parnaço. Kurz entschlossen jagte er daher zu Gaspar: „Schnell, Gaspar, bemächtige das des Pferdes, binde es los und führe es am Jügel, Henriquez wird schon erraten, daß ich es genommen habe.“

Gaspar gehorchte, und der Graf eilte nun aus dem Helle und schritt auf die Umzäunung des Parks zu. Ob er jedoch die

Öffnung in der Decke erreichte, durch die er gewöhnlich schlüpfte, wandte er sich noch einmal um und sagte: „Die Husaren sind zwar fort, aber es könnte doch irgendein Nachzügler in der Umgebung des Schlosses zurückgeblieben sein.“

„O nein, Herr Graf, haben Sie keine Sorge!“ versicherte Gaspar.

„Einerlei, bleibe als Schildwache stehen!“

„Soll ich Sie hier erwarten?“

„Ja.“ — Der Graf verfolgte darauf allein seinen Weg in der Richtung des Lichtes, das hinter Jues' Fenstervorhängen schimmerte, und, wie er es gewohnt war, wollte er jetzt über den Parkgraben springen.

Aber in demselben Augenblick vernahm Gaspar mit teuflischer

Freude einen leisen Schmerzensschrei und unmittelbar darauf einen Ausruf des höchsten Zornes: Der Graf war mit beiden Füßen in die scharfen Faden der Wolfsfalle geraten! Jubelnd feuerte der schurkliche Diener, der in einiger Entfernung zurückgeblieben war, jetzt rasch hintereinander zwei Schüsse in die Luft. Dann warf er sich aufs Pferd und setzte, dasselbe mit seinen Fersen aufstachelnd, in scharfen Galopp.

„Jetzt nach Amaranthe“, murmelte er vor sich hin, „um den Kriegsrat in Kenntnis zu setzen!“

Gaspar hatte, wie man weiß, den Grafen belogen. Die Husaren hatten die Gegend nicht verlassen und im Schlosse Parnaso lagen außer dem Obersten und dem Rittmeister Santillana an dreißig Soldaten und vier Unteroffiziere. Ein Posten war sogar vor einem Pavillon angesetzt, der in einer Ecke des Parks kaum dreihundert Schritte von der Öffnung in der Decke entfernt lag, wo der unglückliche Graf d'Avila gleich einem wilden Tiere eingesperrt worden war. Dieser Posten stand unter Rittmeister Santillanas Befehl. Natürlich alarmierten Gaspars Schüsse sofort den Posten und die Husaren. Im nächsten Momente rückten alle aus dem Pavillon hervor und eilten der Gegend zu, woher sie die Schüsse vernommen hatten. Da der Mond völlig aus den Wolken hervorgetreten war, bemerkte Rittmeister Santillana, seinen Leuten vorauseilend, auch bald einen Menschen, der vergebens alle möglichen Anstrengungen machte, sich von irgendeiner geheimnisvollen Fessel zu befreien. Zu gleicher Zeit öffneten sich die Fenster im Schlosse und stürmten dessen Bewohner heraus. Da stieß der Rittmeister einen furchtbaren Schrei aus, einen Schrei des Entsetzens und des Schmerzes. Er hatte in dem Mann, der sich aus der Wolfsfalle loszuwinden suchte, seinen Freund, den Grafen José d'Avila erkannt.

Und der Rittmeister war nicht allein, ein Duzend Husaren umringten ihn, und es war ihm nicht gestattet, José zu befreien und ihm zuzurufen: „Flieh, Unglücklicher... fliehe, so schnell du kannst!“ José vermochte sich ja nicht von der Stelle zu rühren, denn seine beiden Füße saßen in der Falle fest. Und ungeachtet seiner her-

kulischen Kraft gelang es ihm nicht, die beiden Arme der tödlichen Maschine auseinander zu bringen. Schon in den nächsten Minuten hatten die Husaren ihn erreicht, in ihm ihren früheren Major erkannt und machten sich nun daran, die Falle zu öffnen. Bald war denn auch José befreit... aber immer noch umringt von neun Husaren, die die Drehere hatten, ihn zu arretieren und gefangen zu nehmen, wo sie ihn fanden.

„Unglücklicher!“ sagte der Rittmeister zu ihm ganz verzweifelt, „warum bist du hierher gekommen?“

„Man hat mich hintergangen“, entgegnete José.

„Wer denn?“

„Gaspar, Jues' Kammerdiener!“



Mitbeteiligung. Von Elise Leup. (Mit Text.)

„Herr Rittmeister“, rief da einer der Husaren, „wir sind hier unverser neunt, aber wir werden stumm sein wie das Grab! Lassen wir den Herrn Major mitfliehen!“

Doch José schüttelte den Kopf.

„Nein, mein Freund“, bat er, dem Rittmeister die Hand reichend, „meine Schuldigkeit!“

Noch immer schwante dieser, indem er bald auf die Wolfsfalle, deren Existenz an diesem Orte er sich nicht zu erklären vermochte, bald auf seinen ehemaligen Kameraden blickte, der seine Kalkblütigkeit schon wieder gewonnen hatte und lächelte. Aber er sah doch ein, daß er beim besten Willen nichts für seinen unglücklichen Freund tun konnte. Denn schon kamen die Leute aus dem Schlosse herzugeeilt, an ihrer Spitze der General und der Visconde, mehrere Diener folgten mit Laternen, und aus einer andern Allee hastete nun auch noch der alte Oberst mit zehn Mann herbei, so daß der unglückliche Gefangene jetzt von dreißig Personen umringt war, die sich alle in Ausrufen des Schmerzes und des Schreckens ergingen.

„Mut Gottes!“ rief der General, der sofort alles erriet, und musterte mit einem strengen Blick seine Umgebung. „Wer hat die Falle gelegt?“

„Ich weiß es nicht, Herr General“, entgegnete José, „nur so viel ist mir bekannt, daß einer von Ihren Dienern mich verraten hat.“

„Sein Name?“ schrie der General zornig.

„Gaspar.“

„Jues' Kammerdiener?“

„Ja, er hat mich hierher gelockt, indem er mir sagte, daß Donna Jues mich erwarte und daß die Husaren abgezogen wären.“

„Schändlich!“ rief der Visconde in so natürlichem Ton, daß es keinem der Anwesenden hätte in den Sinn kommen können, ihn für einen Mitschuldigen dieses Verrats zu halten. Auch die anderen waren empört. Nur der Graf allein hatte seine Ruhe mitten in der allgemeinen Verwirrung wiedergefunden. Da ließ sich plötzlich ein durchdringender Schrei hören, und eine leichte bekleidete Frau stürzte durch die den Grafen umringende Gruppe. Es war Jues, die, beim Knall der Schüsse von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, jetzt in ihrer Nachtoilette herbeieilte, sich an die Brust

des Gra
wieder
des Obe
men de
José zu
ten war
„Gie
der Ob
würden
ich muß
... ich
habe es
steht,
nicht in
wolt h
urwei
d'Avila
muß n
„Ob
nicht,
nicht d
für m
„An
bänge
deutet
„N
erfüllt

ten
erst
nen
sein
Esp
ger
zu
an
ies
den
ter
M
jer
an
Le
in
D
le
le
ju
ga
S
er

des Grafen warf und ihn mit Küssen bedeckte. Dann aber ließ sie wieder die Arme sinken, gab José frei und ergriff beide Hände des Obersten, um ihn im Namen des Himmels anzuflehen, José zu retten. Doch ihre Bitten waren vergebens.

„Gnädige Frau,“ antwortete der Oberst, und seine Augen wurden feucht, „ich bin Soldat, ich muß meine Pflicht erfüllen. Ich habe zu Gott gebetet, ich habe es als eine Gnade von ihm erbittet, mir den Herrn Grafen nicht in den Weg zu führen. . . Gott hat mir die Gewährung verweigert. . . der Herr Graf d'Avila ist mein Gefangener, er muß mir ins Schloß folgen.“

„Oberst,“ rief da der General wehlich, „wenn ich bitten darf, nicht dorthin. . . aus Rücksicht für meine Tochter.“

„Und wohin soll ich ihn dann bringen?“ — Der General

deutete auf den zwischen Bäumen gelegenen Pavillon im Park.

„Nun, wohl denn,“ entgegnete der Oberst, „ich will Ihren Wunsch erfüllen, und gleich darauf wurde José in den Pavillon gebracht.“



James W. Gerard,

der neue amerikanische Gesandte in Berlin. (Mit Text.)
(Phot. Brown Brothers, New York.)

ten um, untersuchte zunächst das Erdgeschoß und stieg dann zum ersten Stock empor, um dort sich setzend auf einen Stuhl zu werfen und in tiefes, trauriges Sinnen zu versinken. Er war zu sehr Militär, um nicht zu wissen, welches Schicksal seiner harre.

Stens befand er sich in dem gewöhnlichen Falle eines Zahnenflüchtigen, und das Kriegsgesetz bestrafte den Deserteur mit dem Tode. Und dann benahm ihm die Erbitterung, mit der er das neue Regime bekämpft hatte, auch jede Aussicht auf Begnadigung. José hatte immer das Leben gering geschätzt und in letzter Zeit zu oft dem Tode ins Auge geschaut, um ihn zu fürchten, aber er liebte Ines, die vor Schmerz sterben würde.

Lange saß er so schweigend da, den Kopf in die Hände gestützt, dann aber erhob er sich, öffnete ein

Fenster und kühlte seine brennende Stirn in der Morgenluft. Der Tag begann sich aufzuhehlen.

Durch die Räume hindurch sah man die weißen Giebel des Schlosses von Parnaso erglänzen. José's Augen suchten so gleich Ines' Fenster. — Eine Lampe schimmerte hier noch trotz der ersten Strahlen der Morgenröte. Auch Ines wachte offenbar noch. José fühlte bei diesem Gedanken sein Herz schneller klopfen, und er empfand plötzlich, wie ergeben er auch noch kurz zuvor in sein Schicksal gewesen sein mochte, doch den heißen Wunsch, zu leben, und eine brennende Sehnsucht nach Freiheit. Er blickte nach unten hinab in den Park. Ob er wohl den Sprung aus dem Fenster riskieren konnte? . . . trotz der Schildwachen, die vor der einzigen Tür des Pavillons und den Fenstern standen?

Doch nein, gerade jetzt blickte ein Husar nach oben, und gleich darauf könnte es zu ihm herauf: „Herr Major, keine Tollheit!“

José fuhr zusammen: er hatte mit aller Bestimmtheit an der Stimme seinen ehemaligen Vorgesetzten wieder erkannt.

„Ah,“ sagte er, „du bist es, Bernardini?“

„Ja, Herr Major!“

„Welche Tollheit meinst du denn?“

„Ich meine, Sie sollten keinen Versuch machen, aus dem Fenster zu springen.“

„Und warum denn nicht?“

„Weil der Oberst strenge Ordre gegeben hat, sofort auf Sie zu schießen, falls Sie einen Fluchtversuch unternehmen sollten.“

„Sehen gut, ich werde nicht hinauspringen.“

„Übrigens,“ fuhr Bernardini fort, „ist wohl anzunehmen, Herr Major, daß Sie hier wenigstens drei bis vier Tage als Gefangener bleiben werden.“

„So? Das also glaubst du?“

„Ja, ich habe es vom Obersten. . .“

„Ah, und was sagte der Oberst?“

„Er sprach jedoch erst mit dem General und sagte zu ihm: „Sie wissen, Herr General, daß ich die Ordre, nach Amaranie



Prinz Arthur von Connaught.

Die Verlobung im englischen Königshaus. (Mit Text.)



Prinzessin Alexandra von Dän.

den? Doch nein, gerade jetzt blickte ein Husar nach oben, und gleich darauf könnte es zu ihm herauf: „Herr Major, keine Tollheit!“

José fuhr zusammen: er hatte mit aller Bestimmtheit an der Stimme seinen ehemaligen Vorgesetzten wieder erkannt.

„Ah,“ sagte er, „du bist es, Bernardini?“

„Ja, Herr Major!“

„Welche Tollheit meinst du denn?“

„Ich meine, Sie sollten keinen Versuch machen, aus dem Fenster zu springen.“

„Und warum denn nicht?“

„Weil der Oberst strenge Ordre gegeben hat, sofort auf Sie zu schießen, falls Sie einen Fluchtversuch unternehmen sollten.“

„Sehen gut, ich werde nicht hinauspringen.“

„Übrigens,“ fuhr Bernardini fort, „ist wohl anzunehmen, Herr Major, daß Sie hier wenigstens drei bis vier Tage als Gefangener bleiben werden.“

„So? Das also glaubst du?“

„Ja, ich habe es vom Obersten. . .“

„Ah, und was sagte der Oberst?“

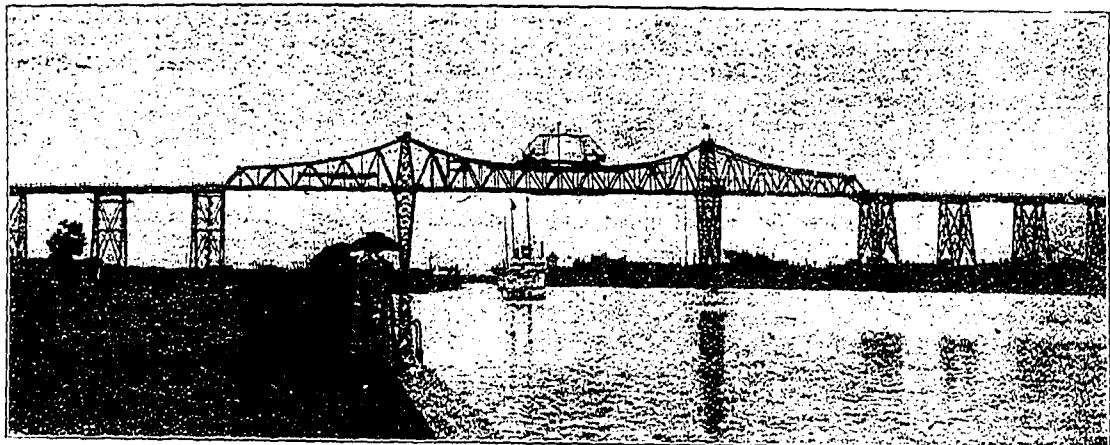
„Er sprach jedoch erst mit dem General und sagte zu ihm: „Sie wissen, Herr General, daß ich die Ordre, nach Amaranie



Kolonelkommandeur Stephan Jauchen.

(Mit Text.)

Photographie von Peter Schmid, Reichenhall.



Die neue Eisenbahnhochbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Canal. (Mit Text.)

zurückzuführen, erhalten habe. Ich werde also in einer Stunde zum Ausbruch blasen lassen; aber ich will mich mit unserem unglücklichen Gefangenen nicht befassen, sondern ihn bis auf weiteren Befehl unter der Obhut des Rittmeisters Santillana und einer Abtheilung von zehn Mann hier lassen."

"So?" entgegnete José, "die Husaren ziehen also ab?"

"Ja, Herr Major."

"Du auch?"

"Nein, ich bleibe."

Dann fuhr der Husar seufzend fort: "Wir haben leider nicht die Wahl, tun und lassen zu können, was wir wollen, und wir alle, die wir Sie doch so lieb haben, sollen Sie bis zum Kriegsgesicht bewachen ... das ist hart!"

José lächelte traurig, grüßte Bernardin mit der Hand und nahm wieder vor dem Tische Platz, der in der Mitte des Zimmers stand. "Es ist augenscheinlich," dachte er, "daß wenn der Oberst dieordre gegeben hat, auf mich zu schießen, er keineswegs geneigt ist, mich entlassen zu lassen. Außerdem kenne ich ihn ... er ist ein Sklave seiner Pflicht. Und doch ..." (Fortsetzung folgt.)

Der Chauffeur.

Erzählung von Wally vom Münster. (Schluß.)

Nach seiner Rückkehr von Amerika mochte der selbstlose Freund, der sich übrigens vor Jahren drüben ebenfalls ein Goldstücklein geangelt hatte, bei dem Freiherrn das gleiche Prinzip verfolgt haben, ihn für die reiche Erbin zu begeistern, und mit so gutem Erfolg, daß der die frohe Botschaft seiner bevorstehenden Millionenheirat schon all seinen Bediensteten, und nicht zuletzt wohl all seinen Gläubigern mitgeteilt hatte! Daher das Interesse dieses Menschen, Näheres über die Familie Edward Smith zu erfahren, denn von ihrer Übersiedlung in diese Stadt hatte gewiß Fremnd sich schon vom Vater Kenntnis erhalten und dann seinerseits Kenntnis gegeben.

Das war eine deprimierende Erfahrung, die Miß Smith da eben gemacht, aber sie wollte sich schon rächen auf ihre Art.

Joachim v. Landau war ebenfalls recht deprimiert: wenn Freund Axel auch im Hause Smith viel von ihm gesprochen, ja, nach seiner lieben Art von ihm geschwärmt hatte, so war die Sache entschieden doch noch keineswegs so weit gediehen, um zum Gespräch mit der Gesellschafterin, sagen wir nur gleich José, gemacht zu werden, und diese Tatsache, die ihm die Aussetzungen des Mädchens unbestreitbar enthüllt, ließ auf die Diskretion und das Taktgefühl der Familie Smith, Vater und Tochter, einen recht betrübenden Schluß zu.

Und Axel, der gute Junge, hatte diese Leute in jeder Beziehung in den Himmel gehoben! Ach, vielleicht hatte der ihm gegenüber auch gegen seine eigentliche Überzeugung gesprochen, um ihm die Pille einer reichen Heirat zu verschärfen, die er als einzigen Ausweg an sah.

Nun, sei dem wie ihm wolle, er wollte, da das Spiel nun doch einmal aufgedeckt schien, wenigstens seinen Vorteil ausnützen und dem amerikanischen Föfchen mit ordentlichem deutlichen Schneid die Cour machen, um sie dabei über ihre Herrin gehörig auszufragen. Denn wenn es auch durch die Übersiedlung der Smiths ausgerechnet in die Stadt des ganzen Deutschen Reichs, in der seine Heimat war, als erwiesen galt, daß diese Leute mit der ja bekannten Titelucht regelrecht Jagd auf ihn machten, so wollte er sich ihnen doch nicht blindlings überliefern, wie er das bei seiner Reise nach Amerika noch getan haben würde. Jetzt war er gewarnt und wollte diplomatisch vorgehen.

"Ich bewundere den Scharfblick des gnädigen Fräuleins", begann er, indem er das lastende Schweigen brach, "und ich bitte recht herzlich, mich nicht zu verraten. Ich bin ein treuer Diener meines Herrn, der viel um ihn ist, und da habe ich denn einmal in einem intimen Gespräch mit meinem besten Freund etwas läuten hören von einer bildschönen, herzensguten jungen Dame, und weil dann mein Herr nach Amerika reiste, nach einem Land, in dem er doch keine Menschenseele kannte, da hab' ich mir dann gedacht, daß doch etwas Wahres an dem Gerüchten sein möchte und deshalb wollte ich die Gelegenheit benutzen, um vielleicht durch Zufall etwas über die Familie zu hören und — ob das Fräulein wirklich so schön und so gut ..."

"Und so reich ist", fiel seine Zuhörerin ihm bitter ins Wort. "Nun, das letztere ist am sichersten wahr, das andere ist Geschwätz."

"Nirgends wünsche ich jetzt umzulehren, das gnädige Fräulein könnte sonst ungeduldig werden! Doch, was ich noch fragen wollte, wann hat Ihr Herr seine Reise nach Amerika angetreten und wann gedenkt er zurückzukommen?"

"Er ist vor zwei Monaten abgereist und — wird wohl erst nach Weihnachten zurückkehren", sagte er nach kurzer Überlegung hinzu.

Das Fräulein schien von dieser Auskunft befriedigt. Sie wird es ihrer Herrin berichten, kalkulierte Joachim, und sie werden mich demnach noch ein Weilchen in Ruhe lassen und ich muß in dieser Zeit versuchen, mich mit Hilfe des Föfchens infognito zu orientieren, soweit dies möglich ist.

Er begann deshalb sogleich sein Eisen zu schmieden: "Während der Abwesenheit meines Herrn hab' ich viel freie Zeit, wenn es Ihnen also wirklich Freude macht und das Wetter es erlaubt, würde ich gerne bereit sein, Ihnen einige Lektionen im Steuerrun zu geben." Erwartungsvoll sah er sie an.

Auch sie überlegte einige Augenblicke: fast die gleichen Erwägungen gingen ihr durch den Sinn.

"Schön," sagte sie endlich, "und es soll auch Ihr Schaden nicht sein. Mißer Smith verzorgt mich reichlich mit Geld," erklärte sie; "für heute nehmen Sie dies." Dabei überreichte sie ihm ein Zwanzigmarkstück, das er nur widerstrebend berührte. "Und übermorgen erwarten Sie mich zu derselben Zeit an derselben Stelle."

Auf einen Wink ihrer Hand ließ er das Auto halten, und mit raschen Griffen ihre in der hinteren Seitentasche verwahrten Patetchen an sich nehmend, verschwand sie nach einem kurzen, sah heheitsvollen Reigen des Hauptes, leichten, elastischen Ganges um die nächste Straßenecke.

Joachim hatte ihr, gesehelt von ihrer ungesuchten Grazie, nachgeblickt und beobachtet, wie dies auch noch andere Vorübergehende taten: es war doch etwas Eigenes um diese Amerikanerinnen, diese Ungeniertheit und Sicherheit des Benehmens, dieser freie, stolze Gang, und — wenn schon die Dienerin so parteilich aussah, wie reizvoll mußte dann erst die Herrin sein.

Zwei Wochen waren seit diesem Ereignis vergangen und in dieser Zeit war Joachim v. Landau — der sich außer bei den Übungsfahrten mit der Amerikanerin nicht aus dem Hause wagte, um durch keinerlei Zufälligkeit das Gerücht von seiner Rückkehr an die Ehren der Smiths dringen zu lassen — im Gegenteil zu dem Schluß gekommen, daß die Herrin es ganz unmöglich war ihrer Gesellschafterin an Schönheit, Anmut und Geist würde aufnehmen können, und zu der Überzeugung, daß diese reizvolle kleine Gesellschafterin auch gerade die richtige Gefährtin für sein ferneres Leben sein würde, und daß es ihm ganz egal wäre, wenn sie auch keinen roten Heller ihr eigen nannte! Er hatte sich über fernere Leben schon ganz klar zurechtgelegt, wobei nicht zum mindesten die freiere Weltanschauung mitgesprochen hatte, die er aus ihren Worten gelernt.

Was war ein Titel ohne Mittel? Wozu einem alten Parteil, einem ererbten Steinhausen, der sich Familieneschloß nannte, ein erkränktes Familienmitglied opfern? Es erschien ihm ja rein unmöglich, nachdem er Miß Cornelia kennen und lieben gelernt, um eine andere zu werben; lieber wollte er an ihrer Seite drüben im freien Amerika das neue, freie Leben beginnen, das er für seinen Fähigkeiten entsprechend, die er ja leider niemals ausgebildet hatte, nur in einem Verufe erfolgreich denken konnte — als Chauffeur!

Ob ihn die Geliebte auch ihrerseits wieder liebte und bereit war, für ihn ein Heim zu verlassen, in dem sie anscheinend gleich wie die Tochter des Hauses im Überschuß gehalten wurde, um an seiner Seite sich tapfer in den Kampf zu stellen, das wollte er sie heute fragen, vorerst noch ohne ihr seinen wahren Namen und Stand zu entdecken.

Denn dies sollte ein kleiner Triumph für ihn werden, diesen Geldproben, die ihn schon sicher auf dem Heim zu haben glauben, noch im letzten Augenblick davonzusplattern; und so wollte er zum den Weihnachtsabend — für den jene ihr Komplotz geschmiedet, in aller Form bei Mißer Smith anhalten, aber nicht um dessen stolze Tochter, sondern um ihre bescheidene Freundin!

Fremd Axel, der im blinden Vertrauen auf seine untrügliche Menschenkenntnis in der Freude seines ehrlichen Herzens acht Tage, nachdem er den Freund "drüben" mußte, eine launige Epistel nach Newyork gelabert, gerichtet an seinen Gönner Mißer Edward Smith, hatte zu seiner nicht geringen Überraschung nach einiger Zeit die Antwort aus Deutschland bekommen, worin ihm die Übersiedelung gemeldet und er in Begleitung seines Freundes zum Weihnachtsfest eingeladen wurde, um, wie Mißer Smith sich ausgedrückt hatte, die Sache gleich am selben Abend unter dem Einfluß von Lichterglanz, etwas deutscher Nahrung und viel französischem Sekt ins Lot zu bringen!

Mit einem Prämmerando-Glückwunsch hatte der gute Axel den schwiegerväterlichen Wohlwollensbeweis in seinen Brief eingepackt und heute auf Joachims Zusage mit dem erwähnten Hintergedanken mit einem fröhlichen telegraphischen All right geantwortet.

Wally Smith kam an diesem Tage mit hochgeröteten Wangen und schwebenden Augen heim. Wohlgefällig betrachtete sie ihre Vater, als sie sich ihm gegenüber in einen Schauersstuhl warf.

Wi
ca
Ed
me
au
Zu
auf
ge
fahr



am
Zu
an
in
E
we
e
W
ab
der
ge
Zu
nach
ih
W
Zu
h
und
ih
da
da
du
die
mit
me
an
de
ne
se
ge
an
un
ab
un
id
wi
b
a

„Wirst eine stattliche Freifrau werden, Nell,“ begann er, „und das Schloß ist gar nicht übel, wenn es auch ganz gehörig renoviert und ausgebaut werden muß, um meiner Tochter ein würdiger Wohnsitz zu werden. Ich bin nämlich heute einmal daran vorbeigefahren, denn man will die Stube doch nicht im Saal kaufen.“

Verzierbild.



Wer verlobt den Häuer?

„Befaglich lachte er.“

Nelly hob das Blut ins Gesicht. „Vater,“ bat sie, „du weißt, daß ich solche Redensarten nicht anhören kann: ich wollte das Recht haben, diesen Freiherrn, der mit seinem Titel nach den Mitteln sieht, um sein Wappenschild neu zu vergolden, verachten zu können, aber deine Neben, die die Heirat deiner einzigen Tochter ebenfalls wie ein Handelsgegeschäft darstellt, bei dem gekauft und verkauft wird, verbiest es mir!“

„Ich habe mich auch deinen Plänen nicht weiter widersetzt, weil es mir eigentlich einelei war, ob und wen ich heiratete, weil ich die Liebe noch nicht kannte!“

„Es hätte ja auch sein können, daß ich den mir von dir bestimmten Freier hätte lieben lernen, ebenso wie er mich, aber ich weiß ich, daß das unmöglich ist, und deshalb, Vater, erkläre ich dir hiermit, daß es mir jetzt auch unmöglich ist, ihn zu heiraten.“

Sie hatte sich unter diesen Worten erhoben, auch Mister Smith war emporgeschnebelt, und so standen sie sich Auge in Auge gegenüber.

„Du willst den Freiherrn abweisen“, stammelte der kleine Mann ganz fassungslos. „Und aus welchem Grunde?“

„Weil ich mich bereits einem anderen Manne angeschlossen habe, der ich liebe und der mich liebt, und der nicht nach meinen Millionen geseht hat, weil er glaubt, daß ich keinen Cent besitze.“

„Und darin soll er sich auch nicht getäuscht haben“, fuhr Mister Smith in jäh erwachter Wut auf. „Deine Millionen sind bis jetzt noch meine Millionen; doch jetzt herans mit der Sprache: Wer hat dir den Verwegene, der gewagt hat, meine Pläne zu durchkreuzen?“

„Der kalte, steinerne Ausdruck trat in seine Züge, der das Merkmal der zähen Energie war, mit der er drüben in allen Geschäften den Sieg errungen.“

„Aber Nellu, die echte Tochter ihres Vaters, ließ sich dadurch nicht erschüttern: „Er heißt Hans Müller und ist Chauffeur.“

„Chauf — feur — hahaha!“ Mister Smith schien an dem Wort und an dem heiseren Lachen ersticken zu wollen, so sehr hatte ihm die Wut übermannt. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, der die Teegläser in ihren silbernen Hältern aneinanderklopfte, dann rang es sich keuchend von seinen Lippen: „Sag, Wädel, bist du eigentlich toll geworden?“

Nelly blieb ganz ruhig und schaute nach des Vaters Hand, die dieser ihr indessen rüchert entzog.

„Vater, begann sie, hast du denn vergessen, was du mir früher mit Stolz erzählt, daß du einst ohne einen Cent drüben in der neuen Welt angefangen hast, und daß Winter dir gefolgt ist und an dich geklaubt hat und dir geholfen hat?“

Sie hatte ganz sanft und leise gesprochen und nun doch seine Hand erfaßt, die sie jählich an ihre Lippen drückte. Sie sah, wie es in ihm rang, sie fühlte ihren Sieg über ihn, den sie noch jetzt errungen, wenn sie sein Herz mit dem Andenken an die Mutter gerührt, die er abgöttisch geliebt und der sie so ähnlich sah.

„Aber meine Tochter hat das eben nicht nötig und ich will nicht, daß du die Stämpfe und Entbehrungen durchmachst, wie ich und — deine — Winter.“ Er hatte noch einmal aufbraunen wollen, aber sein Zorn erstarrte in sanfter Nüchternheit, wie er sie so ruhig und vertrauensvoll vor sich stehen sah wie einst — ihre Mutter.

„Da wußte sie, daß sie gewonnenes Spiel hatte. „Väterchen,“ schmeichelte sie, „das liegt ja nur an dir! Gib uns deine Einkünfte und deinen Segen, dann sind uns alle Stämpfe und Entbehrungen erspart, und das Glück steht bei uns ein, wie es bei dir abgezogen ist, als Mütterchen dein Weib wurde.“

„So bring mir deinen Hons,“ murmelte er noch halb unwillig. „Ich will leben, ob die Bürgschaft für dein erträumtes Glück in meinen Augen liegt.“

„Nest, wo sie den Vater wieder um den kleinen Finger wickeln wollte, spielte sie ihren Triumph aus. „Sieh, Vater, wie freudig wir dankbar sollten doch stolz sein auf unsere freieren Anschauungen, und nicht auch wie die anderen nach jehuden Takt zu sein: stell dir bloß vor, wie dieser Baron, der mit deinem

Nest der unser schönes, sanft verdienten Geld zu fangen wußte und mich, dein einziges Kind, als unvermeidliches Anhängsel gnädig mit in den Saal genommen hätte, wie der sich ärgern wird, wenn er hört, daß er unverrichteter Sache wieder abziehen kann, weil ich ihm — seinen Chauffeur vorgezogen habe!“

Und der Gedanke an die Enttäuschung des Freiherrn verflüchtete dem im Grunde seines Herzens demokratisch veranlagten stolzen Selbstmädeman die eigene bittere Enttäuschung, seine einzige schöne Tochter nun nicht als die Besitzerin des feudalen Ahnens Schlosses sehen zu können.

Noch in derselben Stunde schrieb Mister Edward Smith mit seiner markigen amerikanischen Schrift eine Einladung an den Chauffeur Herrn Hans Müller, bei Freiherrn Joachim v. Landau auf Schloß Landau, zum Weihnachtsfeste aus.

Der heilige Abend war unter gespanntester Erwartung aller Teilnehmer an dem geplanten Fest in der Villa des Mister Edward Smith herangekommen, und doch hatte er für jeden dieser Teilnehmer noch eine unerwartete Extrabereicherung bereit, die kein Feiner hätte träumen lassen!

Das heimliche Brautpaar glaubte seinen Augen und Ohren nicht trauen zu dürfen, als sie einander von Axel Giehlstätten als Freiherr Joachim v. Landau und Miß Cornelia Smith vorgestellt wurden, und als sich beide dann fast im selben Moment in weitloser Seligkeit in die Arme stürzten, glaubten wieder die anderen vor einem unentwirrbaren Käsel zu stehen!

Als sich endlich bei Lichterglanz, viel Nüchternheit und viel unter Lachen und fröhlichen Scherzen geleertem Champagnerfläschchen alles aufgelockert und glücklich gelöst hatte, schien doch der Zufriedenheit von allen Mister Edward Smith: denn er hatte mit seinem geübten und in der Welt geschürften Blick in den in ehelicher Liebe strahlenden Augen des Pseudo-Chauffeurs wirklich die Bürgschaft für das dauernde Glück seines Kindes gesehen.

Es war ein fröhlicher, heiliger Weihnachtsabend.

Friedrich der Große und die deutsche Literatur.

Man zählt gewöhnlich Friedrich den Großen unter die Verächter deutscher Literatur. Es ist wahr, er liebte die französische Literatur. Dennoch mißkannte er nicht die Fähigkeit der Deutschen und ihrer Sprache, eine ausgezeichnete Literatur sich zu verschaffen. Schon 1775 schrieb er an Voltaire: „Der Geschmack an den Wissenschaften fängt an, sich zu verbreiten und man muß erwarten, daß die Natur nun wahre Genies hervorbringen werde. Das Land, das einen Leibniz erzeugte, kann wohl noch mehrere seiner Art liefern.“

In seiner Abhandlung über die deutsche Literatur 1780 kommen die merkwürdigsten Äußerungen vor, die wohl zeigen, wie er die bedeutenderen Erscheinungen nicht übersah. „Eist jetzt kurzem gewinnen die gebildeten Männer den Mut, in ihrer Muttersprache zu schreiben: sie erröten nicht mehr, Deutsche zu sein.“ — „Man bahnt sich den Weg zum Barnas wie zum Tempel der Wissenschaft.“ — „Wir werden unsere Klaffen haben, jeder wird sie lesen, sich danach zu bilden, unsere Nachbarn werden Deutsch lernen: denn wohl mag unsere Sprache, in ihrer einst vollendeten Ausbildung, sich durch guter Schriftsteller Ruhm von einem Ende Europas zum andern verbreiten.“

Er fühlte es schmerzlich, daß es ihm nicht mehr beschieden sei, die schönen Tage unserer Literatur zu sehen, und er sagte darüber: „Wie Moses sehe ich da und schaue von ferne das gelobte Land; — betreten werde ich es nimmer.“

Unsere Bilder

Das älteste Haus Deutschlands in Pfullendorf. Das alte Haus Deutschlands, welches in Pfullendorf, einem badischen Städtchen mit 2800 Einwohnern, steht, stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Stadt Berlin hat große Summen geboten, um dieses Haus in ihren Besitz zu bekommen. Der Magistrat von Pfullendorf ging aber nicht darauf ein und wird in diesem ältesten Hause Deutschlands ein Museum für Altertümer aus Deutschland errichten.

Mildtätigkeit. Aus der kleinen Trude, die schon als Kind ein so mildtätiges Herzchen hatte, mag später leicht so eine mildberührende Schwester geworden sein, wie sie uns das Bild von Elise Leuz vorführt. Das ist wahrlich Armut, die da der Krankenwächter Mildtätigkeit in Anspruch nimmt. Den kostbaren Geschenken von Mutter und Kind sieht man es an, daß Junger ein allzu häufiger Gast bei ihnen gewesen ist. Aber die mildtätige Krankenwächter begnügt sich auch nicht mit dem bloßen Darreichen der kostbaren Suppe, sie hat einen so teilnehmenden Blick und so ganz trostvolle Worte für die Kranken, daß diese doppelt genährt von den Tränen des reichen Gattenhames leben werden. Ein anständiges „Gottesdienst“ werden die Spenderin wie die Besicherten in gleicher Herrlichkeit dabei auf den Lippen gehabt haben.

Zur Verlobung im englischen Königshause. Während eine Schwester des Königs von England, Victoria, noch unvermählt ist, hat sich jetzt seine erste Nichte, Herzogin Alexandra von Hise, verlobt. Es ist die Tochter der Prinzessin Luise, die kein Mitglied einer regierenden Familie, sondern einen schottischen Herzog geheiratet hatte, wobei sie allerdings ihren Titel als königliche Prinzessin beibehielt. Ihr Gatte, der Herzog von Hise, entstammte allerdings auch einem Geschlecht, welches vor Jahrhunderten in Schottland die Königskrone getragen hatte. Auf tragische Weise kam der Herzog ums Leben. Bei einer Mittelmeerreise geriet das Schiff, auf dem er sich befand, auf Grund, und mit Mühe gelang es den Matrosen, ihn durch das Wasser zur Küste zu retten. Dabei holte er sich den Stein zu einer bald danach tödlich ausgegangenen Lungenentzündung. Das war vor 1 1/2 Jahren. Seine älteste Tochter, die jetzige Braut, ist 22 Jahre alt. Der Bräutigam steht in naher verwandtschaftlicher Beziehung zum preussischen Königshause. Prinz Artur ist um acht Jahre älter als seine Braut und einer der persönlichen Adjutanten des Königs Georg. Die beiden Verlobten sind Geschwisterkinder, denn der Herzog von Connaught, dessen einziger Sohn der Bräutigam ist, ist ein Bruder der Brautmutter.



Ellen.

— „Na, Herr Zwielen, wann krieg' ich denn meinen neuen Anzug?“
— „Sobald Sie den letzten Anzug bezahlt haben!“
— „Nee, so lange kann ich nicht warten!“

Einige Monate lang ist es Präsident Wilson gelungen, einen geeigneten Mann für den wichtigen Posten als Volschaffter in der deutschen Reichshauptstadt zu finden. Da die diplomatischen Vertreter Entel Sams recht schlecht bezahlt sind, gehört nun Privatvermögen dazu, um den finanziellen Anforderungen der Stellung entsprechen zu können. Schließlich ist die Wahl des Präsidenten auf Herrn James Watson Gerard von Newyork gefallen, der sich nicht nur als Schwiegerohn des Kupferkönigs Marcus Daly eines auch für amerikanische Verhältnisse sehr beträchtlichen Vermögens erfreut, sondern auch eine geistig bedeutende und in seiner engeren Heimat sehr angesehene Persönlichkeit ist. Der neue Volschaffter ist im Jahre 1867 in Genesee im Staat Newyork geboren. Er genoss eine sehr sorgfältige Erziehung und erhielt eine umfassende Bildung, studierte die Rechte und wurde nach Bestehen des juristischen Examinens an der Kolumbia-Universität in Newyork im Jahre 1902 als Anwalt zur Rechtspraxis zugelassen. In demselben Jahre verheiratete er sich auch. Zur Vollendung des juristischen Studiums entschloß er sich erst spät, nachdem er mehrere Jahre kaufmännisch tätig gewesen war. Im Jahre 1908 wurde er zum Richter an der Supreme Court in der Stadt Newyork gewählt, welches Amt er bis zu seiner Ernennung zum Volschaffter bekleidete.

Volschaffter Gerard. Nach längerer Zeit ist es Präsident Wilson gelungen, einen geeigneten Mann für den wichtigen Posten als Volschaffter in der deutschen Reichshauptstadt zu finden. Da die diplomatischen Vertreter Entel Sams recht schlecht bezahlt sind, gehört nun Privatvermögen dazu, um den finanziellen Anforderungen der Stellung entsprechen zu können. Schließlich ist die Wahl des Präsidenten auf Herrn James Watson Gerard von Newyork gefallen, der sich nicht nur als Schwiegerohn des Kupferkönigs Marcus Daly eines auch für amerikanische Verhältnisse sehr beträchtlichen Vermögens erfreut, sondern auch eine geistig bedeutende und in seiner engeren Heimat sehr angesehene Persönlichkeit ist. Der neue Volschaffter ist im Jahre 1867 in Genesee im Staat Newyork geboren. Er genoss eine sehr sorgfältige Erziehung und erhielt eine umfassende Bildung, studierte die Rechte und wurde nach Bestehen des juristischen Examinens an der Kolumbia-Universität in Newyork im Jahre 1902 als Anwalt zur Rechtspraxis zugelassen. In demselben Jahre verheiratete er sich auch. Zur Vollendung des juristischen Studiums entschloß er sich erst spät, nachdem er mehrere Jahre kaufmännisch tätig gewesen war. Im Jahre 1908 wurde er zum Richter an der Supreme Court in der Stadt Newyork gewählt, welches Amt er bis zu seiner Ernennung zum Volschaffter bekleidete.

Lotsekommandeur Stephan Jansen in Warnemünde. Am 19. Juli ist nach einem an Mühen und Gefahren reichen Leben der Lotsekommandeur Stephan Jansen in Warnemünde im 86. Lebensjahre zur ewigen Ruhe eingegangen. Mit dem Namen dieses Mannes ist eine Reihe der schwierigsten und zugleich glänzendsten Taten aus dem Bereich des Rettungswesens zur See verknüpft. Wenn es galt, in dunklen Herbst- und Winter Nächten Menschenleben aus Sturm und Not zu retten, dann erschien Stephan Jansen mit seinen waderen Volsen am Strande, um der gierigen See ihre Opfer zu entreißen. — Jansen war im Jahre 1827 in Warnemünde geboren. Im Alter von fünfzehn Jahren trat er als Schiffsjunge seine erste Seereise an Bord der Galeasse „Argo“ an. Nachdem Jansen das Schifferexamen bestanden hatte, befuhr er als Kapitän das im Kollod erbante Nachschiff „Johannes Kessler“. Auf einer seiner Seereisen rettete er bei einem schweren Sturm an der amerikanischen Küste in einem Schiffsboot die aus zehn Personen bestehende Besatzung eines im Sinken begriffenen portugiesischen Schiffes. Im Jahre 1868 berief ihn der Rat der Seestadt Kollod als Lotsekommandeur nach Warnemünde. In dieser Stellung bewährte Jansen sich glänzend. Dank seiner Unerdrossenheit, die er wiederholt bei der Rettung von Schiffbrüchigen bekräftigt hatte, ward er bald zum vollstündigsten Manne seines Heimatorts und weit über dessen Grenzen hinaus bekannt. Durch alle Tiden des Meeres und durch alle Gefahren, die Wind und Wellen im Gefolge hatten, verstand er es, sich mit einer meisterhaften Umsicht und Tatkraft hindurchzuarbeiten. Als 73-jähriger Greis krönte er feig Lebenswerk mit der Vergabung von zwölf höchstbedeutenden Ordenen, die zur Bekräftigung eines vor Warnemünde gegründeten norwegischen Danzlers gehörten. Seit 1903 lebte Kommandeur Stephan Jansen in Warnemünde im Ruhestand. In seinem Lebensbegangnis am 22. Juli nehmen die Spitzen der Behörden und zahlreiche andere Leidtragende, darunter sämtliche Volsen und Schiffer seines Heimatortes, teil.

Die neue Eisenbahnhochbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal. Am 1. Oktober soll die neue Eisenbahnhochbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal bei Rendsburg in Betrieb genommen werden. Während jetzt die beiden Eisenbahnstrecken Hamburg—Flensburg und Kiel—Gütern auf zwei Durchbrüden in Mischebene über den Kanal geleitet werden, führt die neue Hochbrücke die Züge 33 m höher als bisher über den Kanal und erleichtert den Eisenbahn wie den Schiffsverkehrsverkehr. Die gewaltige Brücke hebt sich in der flachen Landschaft besonders auffallend ab. Sie

ist etwa 500 m lang, und die Eisenbahnschienen liegen 44 m über dem Wasserspiegel des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Um die Züge von dem ebenen Boden allmählich höher zu leiten, waren auf beiden Kanalrändern umfangreiche Erdbarbeiten und die Erbauung großer Viadukte erforderlich. Das vollendete Bauwerk ist ein neues Meisterstück deutscher Technik, dem an Größe nur die 60 m hohe und 300 m lange Elbertalbrücke sowie die 80 m hohe und 580 m lange Gölzetalbrücke gleichkommen.

Allerlei

Politisch. „Über, Herr Zwielen, was für einen Meisen-Geldschrank haben Sie sich da zugelegt!“ — „Lassen Sie gut sein! Wenn man sieben Töchter hat, kann ein ermunternder Eindruck nichts schaden!“

Zoch etwas. „Hat euch euer Ehef heuer den Sommerurlaub für den Landaufenthalt bewilligt? —“ „Das nicht, aber das Bureau hat er gränzreichen lassen!“

Gefährlicher Rat. Arzt: „Wenn Sie merken, daß Sie Lust haben, einen Schnaps zu trinken, müssen Sie sofort einen Apfel essen.“ — Patient: „Schön; aber es ist doch entsetzlich, fünfzig bis sechzig Apfel an einem Tage zu essen!“

Ein wahres Wort. Der berühmte Arzt Hufeland sagte einmal: „Schlimm ist's, daß die Menschen husten müssen, wenn ihnen etwas Unrechtes in die Kehle kommt; müßten sie aber auch dann husten, wenn ihnen etwas Unrechtes aus der Kehle kommt, so wäre des Hustens auch Neuchens gar kein Ende mehr.“

Unschönes Mittel. Als im Frühling 1848 Fürst Metternich vor der revolutionären Bewegung aus Wien fliehen mußte, verbreitete sich in einer österreichischen Landstadt das Gerücht, der Flüchtling sei unter Verkleidung im dortigen Gasthose abgestiegen. Sofort sammelte sich vor dem Gasthose eine ungeheure Menschenmenge, die den gestürzten Minister bedrohte. Als Abmahnungen des Bürgermeisters und selbst das Einschreiten der Polizei vermochten nicht, die Menge zu zerstreuen. Da kam schließlich, als der Tumult seinen Höhepunkt erreicht hatte, eine Ratsperson auf einen originelleren aber glücklichen Einfall. Man schickte den Stadtdiener mit der Armenbüchse herum und im Augenblick zerfiel der Haufe nach allen Richtungen.

Gemeinnütziges

Pilzsuppe. Getrocknete Pilze werden gut gewaschen und über Nacht eingeweicht. Am andern Morgen legt man sie mit einigen Kartoffeln oder Pratenknollen auf, läßt sie 2-3 Stunden kochen, gießt die Brühe durch, macht sie mit Butter gebräunt, gießt Gries sämig und gibt sie mit den Pilzen zu Tisch.

Erhalten Schafe Stutzen, so sind diese nicht im Trinkwasser aufgelöst zu reichen, sondern trocken in gebrochenem, zerkleinertem Zustande, aber möglichst frisch.

Die beste Zeit für die Rosenpflanzung ist der Herbst, denn bei zeitig eingewöhnten Pflanzen kann man schon im nächsten Sommer besseren Flor erwarten. Die Furcht vor Frostempfindlichkeit der im Herbst gepflanzten Rosen ist völlig unbegründet, werden doch Rosen im allgemeinen A MER IKA gedeckt, so daß die Pflanzung keineswegs etwas damit zu BEL GRAD tun hat. Angewiesen ist bei der Herbstpflanzung überflüssig.

Das Anlegen von Mäusenest im Garten muß immer derart erfolgen, daß unsere Singvögel davon verriecht bleiben. Man lege daher die vergifteten Wurzeln u. dgl. immer möglichst tief in die Mäusenester ein.

Buchstabenrätsel.

Mit F ein unbekannter Jwan.
Mit K ich's in der Küche blaut.
Mit N Unkraut im Gartenwee.
Mit S zu süßer Kuh-dich's laßt.
Melitta Vera

Quadraträtsel.

A	A	M
M	M	O
R	R	U

Nach Erlesen der Buchstaben beschreiben die drei sich entsprechenden Leutchen und wahren rechten Meilen: 1) Einen Tropfenwogel. 2) Eine alte Stadt. 3) Einen fremden Strom.

Julius Falk.

Bilderrätsel.



Julius Falk.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:
Jocia, Juera.